



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Jakob in Urwald.

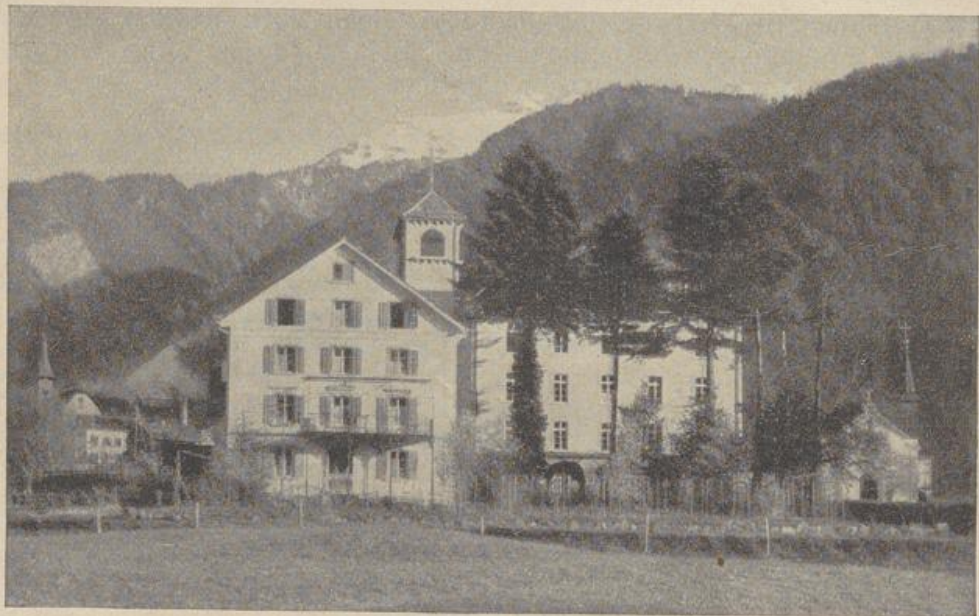
St. Jakob im Urwald

(Schluß)

Hier im St. Jakobswäldchen lagern riesige Steinmassen zwischen den Bäumen. Man wundert sich oft, wie sie daselbst überhaupt wurzeln und wachsen können. Zuweilen zwingt sich ein Stamm dünn und breit wie ein Brett aus der Felsenspalte. Dorngebüsch und Lianen bilden undurchdringliche Dickichte. An den gelichteten Stellen wuchert Gras und Unkraut. Im unteren Teile windet sich ein Bergbach durch die Felsenmauern. An den Kurven staut er sich zu ansehnlichen Tümpeln, bei klarem Wasser feine Badestellen. Im Hintergrunde des Wäldchens stürzt der Bach gegen 40 Fuß senkrecht in die Tiefe, ein brausender Umpopomo (Wasserfall) zur Regenzeit. Die Sonne spannt in den Vormittagsstunden einen prachtvollen Regenbogen darüber. An gewisser Stelle auf dem Grunde des Felsenbettes schallt ein gewaltiges Echo von den Wänden der Tiefe wider. Zierliche Schlingpflanzen und Gebüsch der Wildnis bekleiden die östliche Mauer. Rechts streben knorrige Baumstämme zur Höhe. An sonnigen Tagen blüht hier ein Paradies heiliger Einsamkeit.

In den Frühlingsmonaten prangen verschiedene Baum- und Straucharten in purpurleuchtendem Blüten Schmuck. Das unbeschreiblich zarte Grün mancher Gevächse und Baumkronen verleiht dem Urwald einzigartigen Reiz. Das Ganze vom gegenüberliegenden Hügel geschaut, dürfte an wenig Punkten der Erde seinesgleichen finden. Mit gläubigem Gemüte betrachtet, reißt der Anblick das Herz zum Preise des Schöpfers hin, der in entlegener Wildnis solche Naturschönheiten schafft. Botaniker könnten hier wochenlang forschen und ihre Wissenschaft mit neuen Funden bereichern.

Die Flora ist also in dieser Gegend verhältnismäßig üppig entwickelt, die Fauna indessen weniger vertreten. Der Urwald liegt auffallend still und



Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri
(im Hintergrund Bürglen, die Heimat Wilhelm Tell's)
Photo: Missionshaus St. Josef, Altdorf

stumm. Außer Wildtauben und einigen Habichtarten nisten nur kleinere Vögel in den Zweigen. Ihre Stimmen sind selten hörbar und eigentlicher Vogelfang zählt zu den Ausnahmen. Dafür läßt die Waldeule in nächstlicher Stunde ihren monotonen Schrei durch die Stille geistern. Bei Tage geben die Turteltauben oft ihr anheimelndes Frei-Konzert. An Wild bietet das St. Jakobswäldchen nicht mehr viel. Hasen und Rehe verschwinden immer mehr, denn Afrikaner und Europäer sind auf ihren Fersen. Seit Eröffnung der Mission ist es mit dem Wildreichtum vorbei. Die Menge der Tauben bietet noch einen kleinen Ersatz. Kleine Steinhasen halten sich am längsten in den zahllosen Felsentrümmern ringsum. Da behaupten auch sieben Schlangenarten ihr Heimatrecht, fast alle von giftsprühender Art. Eigentliche wilde Tiere sind in der Gegend längst ausgerottet, während zu früheren Zeiten Leoparden, Tiger und selbst Löwen hier hausten.

Südlich vom Urwäldchen ragt auf gigantischem Bergkegel ein weithin sichtbares Kreuz in die würzige Luft. Der Punkt bildet zugleich die Grenze des engeren Missionsgebietes von St. Jakob. Vor Jahren wurde das Wahrzeichen der katholischen Glaubensverbreitung hier feierlich errichtet. Jüngere Kräfte wählen gerne solche Höhen zu Missionsfeiern und Marksteinen kraftvoller Tätigkeit. Älteres Missionspersonal wagt sich nicht leicht so weit, denn der Aufstieg nach dem Kreuzberge bedeutet auch für Jugendeifer keine geringe Leistung. In regenlosen Zeiten war einmal die Not so groß, daß sich sogar eine Bittprozession am Fuße des Rettungszeichens einfand. Prüfungen wecken im Menschen den Höhendrang und nötigen heilsam die Erde, zum Himmel emporzuschauen.

Im Osten der Station rauscht ein im Sommer wasserreicher Fluß durch die Faltwindungen. Jenseits wohnten manche Neubekehrte. So spannte der Induna von St. Jakob ein zolldickes Drahtseil über den Wasserarm, beschaffte ein Fährboot und stellte so dauernde Verbindung zwischen den Ufern her. Die Kirchenbesucher konnten auch bei Hochwasser zum Heiligtum und der Missionar war nie von Kranken und Sterbenden abgeschnitten. Einst kam ich mit einem weißen Begleiter zu Pferd von der anderen Flußseite und wir hätten ohne das Fährseil umkehren müssen. Der zum Strom geschwollene Fluß wälzte gewaltige Wogen durch die Berge, beinahe berührten sie das hochgespannte Seil. Der Bruder wagte sich trotzdem herbei; wir bargen die Sättel und uns selbst im Kahn und nahmen die Pferde an fester Leine mit. Sie schwammen keuchend durch den Strom, aus welchem fast nur noch die Ohren herauslugten. Menschen und Tiere langten aber glücklicher ans trockene Ufer wie so manche Passanten vorher, die in den Wellen untergingen als noch keine Fähr bestand.

In der Nähe des Flusses liegt ein merkwürdiger Ort. Schwefelgeruch macht ihn kenntlich und eine ziemlich starke Quelle mit Schwefelgehalt und entsprechenden Ablagerungen. Die Tiere des Feldes löschen mit Vorliebe hier ihren Durst. Chemiker würden vielleicht eine Heilquelle feststellen samt Schwefellager im Innern des angrenzenden Berges. Schade, daß die Gesundheitsader nicht in der Nähe einer Stadt fließt. Ein starker Nebenbach treibt unweit davon die einsame Mühle der Gegend. Das acht Fuß hohe hölzerne Wasserrad zählt wohl zu den Seltenheiten des Landes. Die Anlage lohnte sich seit Jahren, denn bessere Mühlen sind viele Stunden entfernt und die Straßenverbindungen mangelhaft. Inzwischen hat es St. Jakob schon auf zwei eigene Außenplätze der Mission gebracht, deren

Beschreibung vielleicht später folgt. Einstweilen jedes Quartal eine Skizze über die 12 kleinen Apostelforts wie die bisherigen fünf. Die Berggymnastiker haben Interesse an Einzelheiten im einfachen Erzählerstil. Darum hier noch einige kleine Erlebnisse auf den häufigen Dienststreifen in dieser Gegend.

Vor längerer Zeit machte ich den einsamen Weg über den Nebelberg mit einem landeskundigen Eingeborenen. Wir kamen an eine Stelle auf der menschenleeren Hochebene, zugleich Quellgebiet mehrerer Flüsschen. Da blieb der Begleiter plötzlich stehen, deutete auf ein Wasserloch und sagte: „Hier wurde der Zulu N. N. von seinem eigenen Bruder, einem Heiden wie er selbst, ertränkt! Die beiden lebten in Streit, wie es scheint wegen einer Heirat. Eifersucht und Zorn verführten ihr Herz. Aber eines Tages stellte sich der eine versöhnt und bat den Bruder, ihn auf die andere Seite des Berges zu begleiten. Er machte ihm so freundliche Versprechungen, daß der andere schließlich glaubte und mitging. Wie gewöhnlich unter den Eingeborenen, trugen sie wuchtige Knotenstöcke auf der Fußwanderung. In friedlichem Gespräch waren sie auf diesem schmalen Pfad hintereinander hergegangen bis zu dieser Stelle, weit von jedem menschlichen Auge. Auf einmal schwang der hinterwärts Gehende seinen Stock und schlug den Bruder zu Boden. Dann schleppte er den Halbtoten zum Wasserloch hier und hielt den Kopf so lange hinein, bis er tot war.“ Bei dieser Erzählung wurde mir wohl etwas gruselig und auch später, sooft ich die Stelle wieder passierte. Man hatte den Ermordeten nach einiger Zeit in dem Wasserloch gefunden, während der Täter verschwunden war. Es dauerte geraume Zeit, bis er gerechter Strafe überliefert wurde. Solche Fälle kommen freilich unter Afrikanern selten vor. Viel häufiger griffen sie ehemals — und noch jetzt — zur Giftwaffe, die unauffällig meistens sicheren Erfolg hat. Menschen sind die Adamsöhne — hier im Süden, dort im Norden, — ob ein Kehla-Ring (Häuptlings-Abzeichen) sie kröne, ob sie gottlos Völker morden. —

Auf unserer Missionswanderung kamen wir an einem verlassenem Farmgehöfte vorbei. Der ehemalige Besitzer war in tragischer Weise urplötzlich aus dem Leben geschieden. Eines Abends saß er am Tische seiner Wohnstube; da krachte durch das niedere Fenster ein Schuß und tötete den Farmer. Die Verbrecher aber suchten das Weite. . . . Es soll ein Racheakt gewesen sein.

Ganz in der Nähe befindet sich der größere Urwald. Später machte ich den Weg oft durch diese Gegend und den Urwald. Hier stehen noch echte Urgrößen von Bäumen, Sneezewood und Selbholz besonders, bis über 100 Fuß hoch und bis 5 Fuß Durchmesser. Um solche Selbholzriesen in Balken und Bretter zu verwandeln, wird eine lange, über mannstiefe Grube ausgegraben, der Stamm über dieselbe gewälzt und bearbeitet. Unter und auf dem Block steht ein Mann der die acht bis zehn Fuß lange Bit-saw auf- und abzieht. Nach der Schnurlinie sägen sie beliebige Längen und Holzstärken genau nach Maß. Sogar unsere Zulus und Christen sind Meister in dieser einfachen Waldkunst. Ich kenne einige, die fast genauer als eine Maschine nach Schnur und Winkel sägen; tadellose Balken und glatte Bretter bis 25 Fuß Länge!

Eine gute Stunde westlich von diesem immergrünen Urwaldtempel führt der Reisepfad nach der „Königin der Apostel“ an hochaufgetürmten Felswänden vorbei. Im spärlichen Gebüsch hausten damals noch die berühmtesten Baboons, die größte Affenart Südafrikas. Diese Bewohner der



Landschaft bei Cîteaug

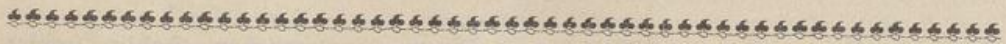
Wildnis sind nicht ungefährlich mit ihrem fürchterlichen Gebiß, starken Vierhänderkrallen und von Statur etwa wie Bernhardinerhunde. Die Räuber der Maisfelder und Schrecken der Schaffarmer könnten mit Leichtigkeit Menschen umbringen. Einmal kam ich dort ganz allein des Weges, ohne Schuß und Waffe. Von der Felsenmauer herab stiegen drei dunkle Ungetüme mir entgegen. Zähnefletschend, mit drohenden Gebärden kamen sie näher und näher. Ich tat als ob ich sie nicht bemerkte und hütete mich wohl, etwa Steine nach ihnen zu werfen. Die drei Baboons hätten es wahrscheinlich mit mir aufgenommen und hatten von oben herab weit mehr Kraft und Steine zur Verfügung. So aber ließen sie es bei harmlosen Annäherungsversuchen und Grimassen bewenden. Friedlich zog ich meine Straße weiter in der menschenleeren Wildnis.

Am gleichen Weg liegt die imposante Hügelturnspitze, ein auffallend geformter Keil von beträchtlicher Höhe und weithin sichtbare Landmark. Oftmals war ich schon unten daran vorbeigezogen, heute aber sollte zum erstenmal die Spitze erobert werden. Mit Stock und Tasche kletterte ich mühsam empor durch endlose Boulders höher und höher. Der Gipfelpunkt hat nur wenige Quadratmeter Fläche, aber ungezählte Meilen Fernsicht nach allen Richtungen. Bei klarem Himmel ein herrlicher Lohn für den ermüdenden Aufstieg! Zu Füßen die dunkelgrüne Pracht des Urwaldes in der Tiefe. Ringsum die Tausend Hügel und Berge des Landes auf Hunderte von Meilen. Zerstreute Farmgehöfte mit ihren Feldern und Plantationen. Die Hütten der Eingeborenen an den Abhängen fern und nah! Zu meinem Erstaunen fand sich hier auf der Hügelturnspitze etwas, das ich niemals hier gesucht hätte: das leuchtende Weiß der wilden Belladonia, mitten aus den Gesteinmassen hervorsprossend! An solcher Stelle wirklich ein überraschender Fund.

Aus und von St. Jakob wäre noch gar manches zu erzählen. Schon die langwierigen Reisen der früheren Jahrzehnte mit verschiedensten Mit-

keln sind nicht ohne Interesse. Meistens im Sattel oder im Apostelmarsch. Oft auch „per Achse“, einspännig, zwei- und vierspännig. Letzteres gilt vom südafrikanischen Ochsenwagen und den 20 bis 40 Hörnern feines Gespannes. Die Buren reisten ehedem hunderte von Meilen mit diesem damals einzigen Beförderungsmittel. Aber sie bedienten sich gedeckter Zeltwagen mit häuslich eingerichteten Sitzen. Das gibt es auf den gewöhnlichen Ochsenwagen nicht. Trotzdem haben viele Mariannahiller ungezählte Tagesreisen im offenen Hörnerwagen gemacht. Den Erzähler traf es einst noch vornehmer und sonderbarer. Von einer gewissen Stelle aus sollte er viele Meilen die „gute Gelegenheit eines Ochsenwagens“ zur Fahrt nach St. Jakob benützen. Der Wagen fand sich richtig ein — aber als Schweinekäfig eingerichtet, weil er eine Ladung Schweine transportiert hatte. Wer mitkommen wollte, dem blieb nichts anderes übrig als — einsteigen! So geschah es auch und man kam in diesem wenig sauberen Zeltwagen auf einer Kiste sitzend nach endlosen Rüttelstunden und durch Straßenstaubwolken dennoch ans Ziel. Ein zweitesmal würde ich freilich den Fußweg entschieden vorziehen!

Die Apostel sollen größtenteils bescheiden zu Fuß gewandert sein. Möge der Segen ihrer Mühen auch den kleinen Missionsforts zugute kommen, die im entlegenen Afrika ihre altehrwürdigen Namen tragen!



Liturgie und Mission

Von P. Joseph Kammerlechner CMM.

Es hat einmal ein berühmter Kirchenfürst gesagt, daß es viele Wege gebe, an die die Gnade anknüpfe, wenn Gott, der Herr, einen Außenstehenden zum wahren Glauben in der hl. katholischen Kirche berufen will. Die einen, sagte er, kommen durch das Studium der Kirchengeschichte zur Überzeugung, daß sie nur in der katholischen Kirche die wahre Kirche Christi finden werden, die anderen werden durch die Großartigkeit des Glaubensgebäudes der kirchlichen Lehrsätze zur Wahrheit berufen, wieder andere zieht das Leben guter Christen an und wieder andere werden durch die Schönheit und Erhabenheit der katholischen Liturgie zum wahren Glauben geführt. Gerade in unseren Tagen wird man letzterem volles Verständnis entgegenbringen, in einer Zeit der liturgischen Bewegung, in einer Zeit, in der man sich im katholischen Lager selbst wieder darauf besinnt, welchen wunderbaren Schatz wir doch eigentlich besitzen in unserer Liturgie. Wenn nun auch der Missionar nicht gleich so schnell zu den übertriebenen Liturgikern zählen wird, ist er sich aber doch wohl bewußt, daß die Schönheit unserer Liturgie auch das Befehrungswerk in der Mission und das Seelenleben der schwarzen Christen entscheidend beeinflussen kann. Darum tut es ihm dann in der Seele weh, wenn die armen Verhältnisse in der Mission gar oft den Wert der Liturgie bedeutend herabmindern. Ganz besonders gilt das, wenn manchmal die Außenschulen so weit entfernt sind, so daß man Taufe, Erstkommunion und Ehe, ja vielleicht auch die hl. Firmung nicht immer in das bescheidene Missionskirchlein auf der Hauptstation verlegen kann. Der armselige Bau einer Außenschule vermindert dann gar sehr diesen Wert der Liturgie, weil eben die Schönheit der Liturgie in dieser Armut absolut sich nicht entfalten kann. So muß ich